

Die Jahresexkursion der GfU nach Mitteldeutschland vom 25. bis 30. Mai 2009

Gerhard Rücklin (Filderstadt)

Schwerpunkte unserer Jahresexkursion im Mai 2009 waren die Schöninger Speere (Abb. 1), das bronzezeitliche Schlachtfeld Tollense und die Himmelscheibe von Nebra. Herr Kurt Langguth stellte die Kontakte zu den Archäologen vor Ort her, bereitete die Exkursion durch eine eigens hierfür zusammengestellte umfangreiche Exkursionsmappe vor und übernahm die äußerst fachkundige Leitung, wobei seine nette menschliche Art aus den 23 Teilnehmern eine harmonische Gruppe bildete.

Bei unserem ersten Halt führte uns Herr Dr. Leif Steguweit durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Erlangen mit einer der größten prähistorischen Universitätssammlungen Deutschlands. Seit 1914 wurde die Sammlung durch Ankäufe, Schenkungen und eigene Grabungen erweitert und umfasst rund 200.000 Objekte. 1916 wurde ein Fundkomplex von Grabungen Dr. Otto Hausers an klassischen Stationen des Paläolithikums in der Dordogne angekauft. Das Micoquien wurde in Erlangen kreiert, da Otto Hauser 1916 dort mit seiner Dissertation zum Thema „La Micoque. Die Kultur einer neuen Diluvialrasse“ promoviert wurde. Bei Grabungen des Instituts in der Sesselfelsgrötte im Altmühltal fand man in den Schichten des Neandertalers Knochen von einem achtmonatigen Fötus. Wir haben damit den Beleg, dass die Neandertaler den Leichnam in einem Grab bestatteten, denn bei der Lagerung an der Oberfläche wären auch die wenigen Hartteile eines so zarten Wesens schnell vergangen. Nur wenige weitere Grabgruben von Neandertalerkindern und -föten und somit Bestattungen sind bekannt, so z.B. aus den Abris La Ferrassie und Le Moustier.



Abb. 1: Blick in den Braunkohletagebau Schöningen mit der Grabungsfläche des Wildpferd-Jagdlagers im Vordergrund.

Die Steinkirche, im Talhang über dem Erholungsort Scharzfeld/Harz gelegen, ist eine Klufthöhle im Dolomit, welcher vor 270 Millionen Jahren im Zechsteinmeer der Permzeit abgelagert wurde. Seit dem frühen Mittelalter wurde die Höhle zu einer Kirche umgestaltet, wie an der Kanzel, dem Weihwasserbecken und den als Altar gedeuteten Nischen sichtbar ist. Ausmeißelungen am Höhleneingang weisen auf eine Toronstruktion hin; nach der Legende wurde zur Zeit der Kreuzzüge die Höhle in eine Nachbildung des Heiligen Grabes von Jerusalem verwandelt. In den Jahren 1925 bis 1928 wurden von Karl Hermann Jacob-Friesen Ausgrabungen durchgeführt. Er fand einen mittelalterlichen Friedhof mit 200 Skeletten. Sensationell war die Entdeckung, dass die Höhle und ihr großer Vorplatz vor 10.000 Jahren, im Magdalénien, Rentierjägern als Rastplatz dienten, von dem aus Rentierherden im Tal beobachtet wurden. Zahlreiche Funde, vor allem Feuersteinwerkzeuge, eine Brat-Steinplatte, der Rest einer Knochennähnel und viele Tierknochen hauptsächlich von Rentieren, wurden geborgen. Im Jahre 1937 sollte das „Ahnenerbe“ der SS ein germanisches Heiligtum mit der Grabstätte des Königs der Sachsen finden. Sie fanden das Skelett einer Frau. In der Höhle sahen wir Blumen, Kerzen, Teelichter und Räucherstäbchen verteilt. Zum Zeitpunkt heidnischer Feste hat die Steinkirche heute noch eine magische Anziehungskraft.

In Wolfenbüttel besuchten wir in der ehemaligen Herzoglichen Kanzlei die ur- und frühgeschichtliche Ausstellung des Braunschweigischen Landesmuseums. Auf einem Rundgang konnten wir die Entwicklung von den altsteinzeitlichen Jägern und Sammlern über die jungsteinzeitlichen ersten Bauern, die bronzezeitlichen Metallgießer und die eisenzeitlichen Germanen bis zur fränkischen Eroberung des sächsischen Stammesgebietes studieren.

Der Eiszeitgarten des Städtischen Museums Schloss Salder beruht auf Funden der Freilandstation von Salzgitter-Lebenstedt an der Krähenriede, welche im Schloss ausgestellt sind. Alle noch bestehenden Gebäude der ehemaligen Domäne werden für museale Zwecke genutzt. In der geologischen Abteilung befindet sich ein 4,6 m langes vollständiges Ichthyosaurierskelett aus der Unterkreide, welches 100 m unter Tage im Hangenden eines erzführenden Lagers geborgen wurde. Dieser Fischeisaurier aus Salzgitter repräsentiert die neue Art *Platypterygius hercynicus*. In der Abteilung Ur- und Frühgeschichte sahen wir die Überreste der Jagdstation. In 5 m Tiefe fand man Knochen von 86 Rentieren, 17 Mammuten, 8 Wildpferden, 4 Wollnashörnern, Wisent, Riesenhirsch, Höhlenlöwe und vielen Kleinsäugetern sowie Reste von Fischen und sogar Insekten. Schädelfragmente und Artefakte aus Feuerstein stammen vom Neandertaler, der angespitzte Mammutrippen als Werkzeug und Waffenbewehrung benutzte. Besonders eindrucksvoll ist eine geflügelte Knochenspitze aus Mammutknochen. Vor 50.000 Jahren lagerten die Rentierjäger im bis zu 1 km breiten Urstromtal und warteten auf die Rentierherden, welche im Spätsommer die Gewässer passieren mussten. In Altwasser- und Stillwasserbereichen setzte sich feines mineralisches und organisches Material ab. Diese Mudden enthalten Zeugen der ehemaligen Vegetation in Form von Blättern, Stängeln, Pollen, Sporen, Samen und Früchten von über 90 Pflanzenarten. Die pollenanalytisch nachgewiesenen Gräser und Blütenpflanzen sind die Bestandteile der Grassteppe des Eiszeitgartens, die einen möglichst realen Einblick in die baumlose Kraut- und Zwergstrauchvegetation der letzten Eiszeit vermitteln soll. Durch die großen Eismassen und einen entsprechend niedrigen Meeresspiegel lag das Jägerlager im Einflussbereich eines kontinentaleren, erheblich trockeneren Klimas als heute. Die Winter waren aufgrund der

Trockenheit schneearm. Im Frühling konnte die Schneeschmelze daher schnell erfolgen, was die Vegetationsperiode verlängerte. Bei der Steppenvegetation mit Gräsern und Kräutern wurde das Graswachstum durch die überwiegend Gräser fressenden Großsäuer gefördert. Gräser haben ihre Wachstumszone in Wurzelnähe, das Abgrasen zerstört sie nicht, so dass sie sofort nachwachsen können. Viele Pflanzen im Eiszeitgarten sind als Wildgemüse und für Heilzwecke zu verwenden.

Nach der Besichtigung von Goslar und Hildesheim besuchten wir im Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim die Ausstellung „Paradiese der Südsee“ mit kostbaren Gegenständen aus Alltag, Religion und Gesellschaft der vielfältigen Kulturen der Südsee zwischen 1880 und 1914. Diesen ethnologischen Objekten waren die Kunstwerke der Expressionisten Emil Nolde und Max Pechstein gegenüber gestellt, die sich von der Faszination des Ursprünglichen der Südsee einfangen ließen.



Abb.2: Diskussion am Fundplatz der Speere von Schöningen mit Grabungsleiter Dr. Jordi Serangeli, Exkursionsleiter Kurt Langguth, dem 1. Vorsitzenden der GfU Georg Hiller und Dr. Ursula Merkle (von rechts).

Einen ganzen Tag beschäftigten wir uns mit den Speeren von Schöningen. Leider war Herr Dr. Hartmut Thieme, der Entdecker der Speere, verhindert, aber der jetzige Grabungsleiter, Herr Dr. Jordi Serangeli, war uns ein kundiger Führer (Abb. 2). Zunächst erklärte uns die Kreisarchäologin Frau Bernatzki im Kultur- und Infozentrum Schöningen anhand von sorgfältig rekonstruierten Hausmodellen die kontinuierliche Besiedelung der Lössgebiete. Im Heimatmuseum beeindruckte die Bestattung des Bogenschützen von Hoiersdorf aus der Glockenbecherkultur vor 4000 Jahren. Reich, alt und krank, diese Eigenschaften lassen sich ablesen. Die Grabbeigaben vermitteln den Eindruck von Reichtum; sorgfältig gearbeitete Feuersteinspitzen kennzeichnen den Bestatteten als Bogenkrieger, der zur Oberschicht seiner Zeit gehörte. Das Skelett des 50 bis 60 Jahre alten Mannes weist entzündliche Verschleißerscheinungen der Wirbelsäule und der

Kiefernellenke auf, außerdem kirschgroße Abszesse unter den Zähnen. Besonders bemerkenswert ist ein tiefes Loch im Schienbein, das mit einem stumpfen Gegenstand verursacht wurde und zur Entzündung des Kniegelenks führte. Kallusbildung zeigt, dass der Mensch gepflegt wurde und zunächst die Verletzung überlebte.

Herr Dr. Serangeli führte uns zur Originalfundstelle der Speere im Braunkohletagebau Schöningen südlich von Helmstedt. Fast 150 m tief blickten wir in den Tagebau; mächtige Schaufelbagger gruben auf Terrassen Abraum und Braunkohle ab. Vor den heranrückenden Schaufelradbaggern werden seit 1983 durch Dr. Hartmut Thieme Rettungsgrabungen durchgeführt. 10-15 m unter der heutigen Geländeoberfläche, in den mächtigen eiszeitlichen Deckschichten, werden mehrere Fundplätze aus dem Altpaläolithikum untersucht. Wir stiegen zur Grabungsfläche hinab, dem Fundort des Wildpferd-Jagdagers mit seinen acht recht gut erhaltenen Holzspeeren. Diese haben Längen von 1,80 bis 2,50 m bei einem maximalen Durchmesser von ca. 3 bis 5 cm. Die Speere sind aus Fichte hergestellt, nur einer aus Kiefer. Die Spitzen der Speere sind auf 60 bis 80 cm Länge aus der Basis der Stämmchen herausgearbeitet, Der Schwerpunkt liegt im Vorderteil des Schaftes, es handelt sich also um Wurfspeere, die ballistisch bestens ausbalanciert sind. 3 cm dicke Speere wurden aus 30 Jahre alten Fichten geschnitzt. Dieses Wachstum im Zeitlupentempo sowie die Analysen der Molluskfunde und Pollendigramme beweisen frostiges Klima. Weitere Holzartefakte könnten als Klemmschäfte für Feuersteinstücke gedient haben, wie bei einem Teppichmesser. An beiden Enden angespitze Fichtenstäbe könnten als um die eigene Achse rotierende Wurfstöcke in Vogelschwärme hinein geworfen worden sein. Die acht Speere lagen in einer Schlacht-abfallzone mit 20 Schädeln von Hengsten, Stuten und Jungtieren von Wildpferden. Die Skelette wiesen alle gleiche Erhaltungsmerkmale und keinen Raubtiervorbiss auf. Nach Ansicht von Dr. Thieme erfolgte eine geplante und koordinierte Jagd, bei der vor 300-400.000 Jahren der *Homo erectus*, im hohen Gras versteckt, aus einer Herde, die zur Tränke am See wollte, 20 Tiere mit dem Wurfspeer erlegte. Von Feuerglut rot gefärbte, etwa ein Meter große Stellen legen nahe, dass die Beute vor Ort durch Räuchern haltbar gemacht wurde. Eine Feuerstelle wurde als Block geborgen und wird naturwissenschaftlich ausgewertet. Diese bisher ältesten vollständig erhaltenen Jagdwaffen aus Holz beweisen, dass der *Homo erectus* nicht primär Aasverwerter, sondern ein äußerst geschickter Jäger war. Geplant ist ein Erlebniszentrum am Schöninger Tagebau, in dem neben der archäologischen Fundstelle auch das Treibhausklima und die Umwelt der Mangrovewälder des Eozän berücksichtigt werden sollen. Viele Stockwerke tiefer forschen nämlich Paläontologen in Schichten, die vor 50 Millionen Jahren abgelagert wurden.

Einen weiteren ganzen Tag beschäftigten wir uns mit dem bronzezeitlichen Schlachtfeld von Tollense. Im ehemaligen herzoglichen Jagdschloss Willigrad bei Lübsdorf referierte Herr Dr. Detlef Jantzen über die Menschen aus dem Moor, neue Untersuchungen zu den bronzezeitlichen Funden aus dem Tollensetal. Frau Ute Brinker berichtete über die Auswertung der Grabungsbefunde. Das ausgebreitete Knochenmaterial, welches das große Zimmer des Archäologischen Landesamtes von Mecklenburg-Vorpommern völlig ausfüllte, enthält 1300 Menschenknochen, die mindestens 37 Menschen zugeordnet werden können. Verletzungsspuren, hauptsächlich Langknochenverletzungen, Oberarmknochen mit Pfeilschussverletzungen, Schädel mit Pfeilspitze, Schädel mit Impressionsfraktur konnten wir schaudernd begutachten. Daneben lagen die Tatwaffe aus

einer Astgabel, die wie ein Poloschläger zu benutzen war, und weitere Nahkampfwaffen aus Holz. Die Funde erstrecken sich mehr als vier Kilometer entlang des Flusslaufes der kleinen Tollense in 1 m Tiefe. Taucher fanden im letzten Sommer auch am Grund der Tollense menschliche Überreste, die durch die Strömung freigespült wurden. Naturwissenschaftliche Datierungsverfahren ergaben, dass die Überreste entlang der Tollense alle gleich alt sind. Im Jahre 1320 v. Chr. muss dieses Ereignis stattgefunden haben, also in der Bronzezeit. Wo aber befindet sich das Schlachtfeld? Eine Hypothese geht davon aus, dass ein lokaler Kampfplatz vorhanden war und die Leichen in den Fluss geworfen und dann flussabwärts angeschwemmt wurden. Die andere Hypothese nimmt an, dass der Kampf auf einer großen Fläche erfolgte und die Leichen auf der Kampfstätte liegen blieben.

Diese Frage diskutierten wir am Talabhang der Tollense bei Weltzin. Unseren Führer Dr. Thomas Terberger von der Universität Greifswald trafen wir auf der Burg Klempenow, die zu den ersten adeligen Niederlassungen in der Zeit der deutschen Besiedelung gehört. Am Fundort begrüßte er uns als erste Gruppe und stellte fest: „Die GfU ist eben der Zeit voraus“. Zunächst machte er uns mit der Fundgeschichte im lokalen Bezug bekannt. Ergibt die schon isolierte verwertbare DNA Hinweise auf Verwandtschaftsverhältnisse? Wo befindet sich das Gräberfeld der Sieger? Handelte es sich um eine überregionale Kampfgruppe, die mit ihrem Tross von Familienangehörigen unterwegs war, um den Fluss als strategisch wichtige Verkehrsader zu sichern? Sobald diese Fragen geklärt sind, sollen der GfU die Ergebnisse vor Ort vorgestellt werden.

Auf fünf Etagen im gotischen Stadttor von Neubrandenburg, dem Treptower Tor, erwarteten uns Funde von der ersten menschlichen Besiedelung bis zur deutschen Kolonisation Ostmecklenburgs. Eine Besonderheit ist die doppelköpfige Götterstatue aus spätslawischer Zeit, welche auf der Fischerinsel im Tollensesee geborgen wurde. Dieses Idol aus Eichenholz gibt einen Hinweis auf das slawische Heiligtum Rethra, das am Tollensesee vermutet wird.

In Halle wird seit 2003 die Ausstellung des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte Sachsen-Anhalt sukzessive aufgebaut. Im Fachberaterteam befindet sich Prof. Hansjürgen Müller-Beck, unser ehemaliger Vorsitzender der GfU. Am Beginn der Ausstellung ist die Fundstelle von Bilzingsleben durch eine Teilreplik der Oberfläche der Fundschichten nachgebildet. Ein Gang durchschneidet diesen Lagerplatz des *Homo erectus* von vor etwa 370.000 Jahren. Dieser älteste Wohnplatz Mitteleuropas weist mögliche Reste von Rundhütten und Feuerstellen auf. Teile eines menschlichen Stirn- und Hinterhauptbeins sind in einem frei im Raum schwebenden gläsernen Schädel eingesetzt. Das flachgestreckte Schädeldach, der über der Nase nicht unterbrochene Überaugenwulst und der ausgeprägte Hinterhauptwulst sind eindeutige Merkmale des *Homo erectus*. Ein Höhepunkt sind die „Zeichen von Bilzingsleben“ auf dem Schienbeinsplitter eines Elefanten. Strichritzungen zeigen eine regelmäßige parallele Strichfolge von 21 Schnitten. Diese zielgerichtete Darstellung ist das bisher früheste bekannte Dokument von grafisch-kommunikativen Zeichen.

Unsere besondere Aufmerksamkeit galt einem unscheinbaren Klümpchen Birkenrindenpech von Königsau, welches Abdrücke eines Steines und eines Holzstückes sowie einen Fingerabdruck aufweist. Da dieser Schäftungskitt mindestens 80.000 Jahre alt ist, handelt es sich um den weltweit einzigen Fingerabdruck eines Neandertalers. Dieses

älteste künstliche Produkt wurde durch Verschwelung von zerstampfter Birkenrinde unter Luftabschluss bei einer konstanten Temperatur von zwischen 340 und 400 Grad hergestellt. Eine Reproduktion dieser trockenen Destillation ohne moderne Hilfsmittel ist bisher nicht gelungen.

Beeindruckt standen wir vor dem Urmenschen der Übergangszeit von *Homo erectus* zum Neandertaler, realistisch rekonstruiert nach 200.000 Jahre alten Skelettresten. In der Pose des „Denkers“ von Rodin stützt der zufrieden nachdenkliche Muskelmann mit verschmitztem Lächeln seinen Kopf in die Hand.

Der Elefantenschlachtplatz von Gröbern zeigt das fast vollständige Skelett eines ausgewachsenen Waldelefantenbullen mit der unnatürlichen Verlagerung einiger Großknochen und eines Stoßzahnes. Auch 27 Feuersteinabschläge im Knochenbett weisen auf eine Zerlegung durch den Menschen hin. Vor 125.000 Jahren litt das 4,5 m hohe Tier an Knochenentzündungen, es suchte zur Linderung die seichte Stelle eines Sees auf und starb. Im warmzeitlichen Klima des letzten Interglazials trat die Verwesung schnell ein. Deshalb wurden vom Neandertaler leicht abtrennbare Fleischteile, etwa am Ober- und Unterschenkel, geholt und die stumpf gewordenen Steinmesser zurückgelassen.

Dann standen wir vor der Bestattung der Schamanin von Bad Dürrenberg. Vor 9000 bis 8600 Jahren wurde die 25-35 jährige Frau zusammen mit einem 6-12 Monate alten Kind in mit roten Mineralien durchsetzter Erde beigesetzt. Überreiche Grabbeigaben beweisen eine gesellschaftliche Sonderrolle der Bestatteten. Das Geweih eines Rehbockes ist vermutlich Bestandteil einer Geweihkrone. Schneidezähne von Wildschwein und Wildrind, durchbohrte Keilreckszähne und das Fragment eines Zungenbeines vom Wildschwein dienten als Ziergehänge oder Kleiderbesatz. Die Rekonstruktion gleicht dem Zeremonialornat der Schamanen aus Sibirien. Auf eine Tätigkeit als Schamanin deuten ein Stück Hämatit, Steinplatten zum Reiben der rituell bedeutsamen Rötelfarbe und ein Knochengriffel für den Farbanstrich. Die Panzer dreier Sumpfschildkröten können Rasselkörper gewesen sein. Schamanen besitzen die Fähigkeit, sich für magische Handlungen in veränderte Bewusstseinszustände zu versetzen. Eine anatomische Grundlage dafür besitzt unsere Schamanin: Der erste Halswirbel zeigt eine angeborene Fehlbildung und verengt dadurch die Arterie. Bei entsprechender Kopfhaltung wurde die Blutzufuhr in das Gehirn gedrosselt oder sogar unterbrochen. Passiv könnten dadurch ungewöhnliche Gehirnreaktionen erlebt oder sogar aktiv Bewusstlosigkeit herbeigeführt werden.

Glanzstück war natürlich die Himmelscheibe von Nebra. Das Original wird in einem abgedunkelten Raum so magisch beleuchtet, dass man meinen könnte, sie schwebe. Untersuchungen der Herstellungs- und Benutzungsspuren ergeben eine mehrfache Veränderung dieses Datenspeichers der Bronzezeit. In der 1. Phase waren 32 Sterne vorhanden, 25 sollten allgemein den Sternenhimmel darstellen, vor dem das Siebengestirn der Plejaden deutlich hervortritt. Sichelmond (Neumond) und Vollmond mit den Plejaden stehen jeweils für zwei Daten der Plejadensichtbarkeit am westlichen Himmel, den 10. März und den 17. Oktober. Diese Termine zeigen den Beginn und das Ende des bäuerlichen Jahres. In einer 2. Phase wurden die Horizontbögen angebracht. Der rechte Bogen bezeichnet die Sonnenaufgänge, der linke verlorene die Sonnenuntergänge. Man konnte folglich den 21. Juni und den 21. Dezember ablesen. In der 3. Phase wurde der Goldbogen am unteren Rand angebracht. Dieses Schiff am Horizont, die Himmelsbarke, soll, als vom Menschen erdachtes Symbol, die Reise der Sonne erklären. In einer

4. Phase wurden der Himmelsscheibe am Rande Löcher eingestanz, vielleicht um sie als Standarte zu verwenden.

Anschließend führen wir zum Fundort, dem Mittelberg bei Nebra. Am Hang über der Unstrut ist das Besucherzentrum „Arche Nebra“ entstanden. Als Vorbild diente die Sonnenbarke. In der Sonderpräsentation „Codiert für die Ewigkeit“ studierten wir die verschlüsselten Informationen für Außerirdische, welche auf einer goldenen Schallplatte mit der Raumsonde Voyager unser Sonnensystem verlassen hat. Das komplexe astronomische Wissen der Himmelsscheibe wurde uns im Planetarium auf einer beeindruckenden Reise durch das Universum der Bronzezeit begreifbar gemacht. In der Dauerpräsentation wird versucht, mit Großskulpturen und Inszenierungen Archäologie und Astronomie zu verbinden. Mit dem Shuttlebus führen wir auf den Mittelberg. Die Stelle, an der die Scheibe 3600 Jahre im Boden ruhte, markiert eine leicht gekrümmte Scheibe aus Edelstahl. Hier wurde 1999 die Himmelsscheibe, zusammen mit zwei Schwertern, zwei Beilen, zwei Armschienen und einem Meißel, durch Raubgräber gefunden und bei der Bergung beschädigt. In einer unglaublichen Kriminalgeschichte konnten der Bronzeschatz sichergestellt und der genaue Fundort ermittelt werden. Das Alter der Scheibe ist nicht zu bestimmen, aber das Alter der Befunde ergab als Datum der Niederlegung des Bronzeschatzes etwa 1600 v. Chr. Vom geneigten Aussichtsturm aus laufen Betonstreifen über die Bergkuppe und verweisen auf wichtige Bezugspunkte am Horizont. Diese Linien waren für uns Orientierungshilfen bei der Benutzung der Himmelsscheibe als Sonnenkalender; so geht z.B. die Sonne zur Sommersonnenwende genau hinter dem Brocken im Harz unter.



Abb. 3: *Rekonstruktion des Sonnenobservatoriums von Goseck.*

Das drei Jahrtausende ältere Sonnenobservatorium von Goseck liegt ca. 25 km Luftlinie vom Mittelberg entfernt. Wir besuchten zunächst das Informationszentrum in Schloss Goseck, in welchem Auffinden und Ausgrabung der gesamten Kreisgrabenanlage dokumentiert und in familiengerechter Präsentation in die Welt der jungsteinzeitlichen Erbauer eingeführt werden. An der originalen Stelle erfolgte im Jahr 2005 die Rekonstruktion (Abb. 3). Die Anlage besteht aus einem kreisförmigen Graben mit rund 71 m Durchmesser. In ihrer Innenfläche wurden 1675 eng aneinander gesetzte, 3 m hohe Eichenstämme zu zwei Holzpalisadenringen verbaut. Drei aufwändig gestaltete Tore gewähren einen engen Zugang zur Anlage im Norden, Südwesten und Südosten. Archäologische Funde datieren die Anlage in die Zeit zwischen 5000 und 4800 v. Chr. Astronomische Berechnungen können nachweisen, dass beim Visieren vom Mittelpunkt der Anlage am 21. Dezember, dem Tag der längsten Nacht, der Untergang der Sonne im Südwesttor beobachtet werden konnte. Am Ende dieser Nacht erwarteten die Menschen die Wiedergeburt des Lichts im Südosttor. Es liegt also eine Ausrichtung der Anlage auf die Wintersonnenwende zu Beginn des 5. Jahrtausend v. Chr. vor.

Dr. Schüler führte uns im Travertinsteinbruch Weimar-Ehringsdorf. Dort stieß man beim Abbau des reinen Kalkes für die Kalkbrennöfen auf die Spuren der Waldnashornjäger im Ilmtal. Das Wasser der Travertinquellen verästelte sich in einzelne Rinnsale, die, ständig ihren Lauf verändernd, kleine Tümpel speisten. Durch Verdunstung des Wassers und Entweichen von Kohlendioxid wurde Kalk abgesetzt, der Blätter, Moose, Zweige überkrustete und Kalktuffpolster und harte Kalkbänke bildete. Der Travertin wurde so zu einem Konservator des Augenblicks. An den trockenen Spornen zwischen den Tümpeln legten die Menschen ihre Lagerplätze an. Die Spuren dieser Nashornjäger konnten wir im Steinbruch an einer großen Travertinplatte beobachten. Im Bereich der ehemaligen Feuerstelle mit Holzkohle und verkohlten Knochen finden sich überwiegend Feuersteinabschläge und -geräte, also der Ort der Fertigung von Steingeräten. Insgesamt erforschte man sieben übereinander liegende Brandschichten, die jeweils durch eine ungestörte Travertinschicht getrennt waren. 1925 fand man in einer der Brandschichten die Schädelkalotte einer jungen Frau. Die Datierung liegt bei 230.000 Jahren, ist also etwas jünger als der Urmensch von Steinheim. Einige Merkmale sprechen für eine neandertaloide Linie, deshalb werden diese Nashornjäger manchmal als später *Homo erectus* oder als Prä-Neandertaler, manchmal auch als Frühe Neandertaler bezeichnet.

Im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar sahen wir an der Rekonstruktion der Totenhütte des Grabhügels von Leubingen über einer Steinpflasterung eine 1,70 m hohe dachartige Holzhütte, deren Dach mit einer Schicht Schilf bedeckt ist. Darüber befindet sich ein 2 m mächtiger Steinmantel. Die Kuppe des Grabhügels mit einer Höhe von 8,50 m enthielt 70 Gräber einer slawischen Dorfgemeinschaft. In der Totenhütte lag über dem Skelett eines alten Mannes das Skelett eines jungen Mädchens. Neben Werkzeugen und Waffen aus Bronze befand sich ein Kissenstein, eine Unterlage für Metalltreiarbeiten. Der Tote muss also die Kunst der Metallverarbeitung beherrscht haben. Aufwändiger Goldschmuck wird als Statussymbol eines Stammesoberhauptes gedeutet. Das Grab beweist die Herausbildung einer gesellschaftlichen Elite in der Bronzezeit. Dendrochronologische Untersuchungen ergaben für die Totenhütte ein Alter von 3940 Jahren und rücken das Fürstengrab somit in die Nähe der Himmelscheibe von Nebra.